

d. h. als echter Soziologe berücksichtigt er alle in Betracht kommende Bestimmungsmomente: „Mais dans l'un de ces cantons aussi bien que dans l'autre la population riche ou aisée n'a point participé à cette évolution et a conservé généralement son ancienne infécondité.“ (Natalité et démocratie, 1898. p. 75) und noch prägnanter: „Comme un ferment que le froid de la pauvreté paralyse, mais qui se développe spontanément à la chaleur du bien être, nous voyons le germe de l'infécondité envahir de proche en proche toutes les classes sociales au fur et à mesure qu'elles s'élèvent à l'aisance, aux manières de penser et de sentir des classes supérieures.“ (ibidem, p. 172/3.)

Die Wohlstandstheorie wie sie zuerst von *Mombert* (Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland, 1907) und *Brentano* (Die *Malthussche* Lehre und die Bevölkerungsbewegung der letzten Dutzend Jahre, 1909) in Deutschland eingeführt wurde, unterschied nicht scharf genug drei Momente, die bei der Bestimmung der Wirkungsweise des Wohlstandes auf die willkürliche Nachkommenbeschränkung: a) als direkte Ursache (aus dem Motiv der Bestandserhaltung), b) als Bedingung (rationalisierend, zur Voraussicht erziehend, das individuelle Selbstgefühl hebend, ästhetische Ideale verbreitend . . .), c) als Ziel (Wunsch emporzusteigen, „besser zu haben“ . . .).³¹⁾ Es wurde auch nicht die zweifache Bedeutung des Wohlstandes betont: einmal der Wohlstand überhaupt, d. h. das Volksvermögen und Volkseinkommen, die sicherlich, wenn sie sich im Besitze einer verschwindenden Minderheit befinden, kaum bei der großen Zahl der Volksgenossen die Wirkungen a und b hervorrufen könnten und der allgemeine Wohlstand als tatsächliche Hebung des Lebensstandes der breiten Volksschichten und eine günstigere, gleichmäßigere Verteilung des Besitzes und Einkommens. Auch sind

qui n'ont absolument rien comme les mendiants, ont beaucoup d'enfants. C'est qu'ils sont dans les cas des peuples naissants: il n'en coûte rien au père pour donner son art à ses enfants, qui même sont en naissant des instruments de cet art. Ces gens, dans un pays riche on superstitieux, se multiplient parce qu'ils n'ont pas les charges de la société, mais sont eux-mêmes les charges de la société.“ Der Ausspruch Diderots: „Rien ne peuple comme les gueux“ und ähnliches ist auch sattem bekannt. Natürlich auch bei *Malthus* wären Andeutungen einer „Wohlstandstheorie“ nachzuweisen, so Buch I. der Dornschens Übersetzung (1905) S. 130 f., wo er von den Kirgisen erzählt, sie hätten nicht die Tendenz, sich stark zu vermehren, eben weil sie wohlhabend wären. Auch *Marshall* sprach sich für die „Wohlstandstheorie“ aus (Principles of economics 1891 p. 229—249).

³¹⁾ In diesem Falle, wenn durch die Geburtenbeschränkung der „Wohlstand“ erst erreicht werden soll oder, richtiger, das Elend vermieden, könnte man eher von einer „Armutstheorie“ sprechen. Daß diese nicht nur für das Gros der großstädtischen Neomalthusianer zutreffen würde, sondern auch in bäuerlichen Gegenden dem Sachverhalt entspräche, erkennt *Dr. H. Siegmund* als Resultat seiner detailgeographischen Untersuchung (Die Kinderbeschränkung im Repser Kirchenbezirk, Hermannstadt 1912) für die siebenbürgisch-sächsischen Bauern: „Nicht der Wohlstand, sondern die Armut begünstigt den Zweikinderbrauch“, ausdrücklich an.

die Mo
Sensual
Wohlsta
Teil du
Emanat
das im
kommen
die her
schaftlic
Wohlsta
mehr de
usw. be
denken
bert (Ar
ökonom
Richtung
schaft in
Willen,
Wohlsta
nicht vi
nalistic
Kausaln
Geldwir
Rational
standssc
genannt
trachtet
Klärung
möglich
schlossen

³²⁾ S
Nationalö
Frauenkul

³³⁾ S
Mehring
des Leben
es ihm ge
Krankheit
Ausrüstun
wendung g
der Kinder
Psycholog
barkeit de
— vgl. A
noch die
bewußt ge
Kleinfamil
Genüssen

³⁴⁾ D
des Geb

die Motivreihen des Rationalismus, Materialismus, ästhetischen Sensualismus usw. nicht ausschließlich oder unmittelbar aus dem Wohlstand abzuleiten. Die Frauenemanzipation z. B. ist nur zum Teil durch den Wohlstand bedingt, nur in höchsten Schichten als Emanation des Frauenkultus.³²⁾ Im Bürgerstande ist ehe die Not, das im Vergleich zu den früheren Verhältnissen schwierige Fortkommen einer Beamtenfamilie beispielshalber, die dazu führen, daß die heranwachsende Tochter auch mitverdienen und erst ihre wirtschaftliche Selbständigkeit (was doch nicht gleichbedeutend ist mit Wohlstand) hat gewirkt, daß die erwerbende Frau des Bürgerstandes mehr dem Rationalismus zugänglich ist, größeres Wunschvermögen usw. besitzt. Durch die Angriffe der Kritik zum feineren Durchdenken der Erscheinungen gedrängt, entwickelte insbesondere *Mombert* (Arch. f. Sozialw. u. Sozialpol. Bd. 34 und Grundriß der Sozialökonomik Bd. II) die Wohlstandstheorie mehr in psychologischer Richtung, gelangte jedoch zum Resultate, daß es die der Geldwirtschaft innewohnende rationalisierende Kraft sei, die den Wunsch und Willen, wenig Kinder zu haben, zeugte. Von der *Brentanoschen* Wohlstandstheorie mit ihrer „Konkurrenz der Genüsse“³³⁾ blieb nicht viel übrig. *Mombert* blieb bei einer geldwirtschaftlich-rationalistischen Theorie stehen. Es wurde damit ein sehr wichtiger Kausalnexus der heutigen sozialen Wirtschaftsbeziehungen, eben die Geldwirtschaft, mit einem Grundzuge des modernen Menschen, seinem Rationalismus, anschaulich erklärt. Die jüngste Publikation der Wohlstandsschule (aus deren Reihe *Mombert* mit seinen beiden eben genannten letzten Arbeiten streng genommen als ausgeschieden betrachtet werden muß), die von *Wingen*³⁴⁾ bringt leider nichts zur Klärung des Problems bei, im Gegenteil! Obwohl der Verfasser alle möglichen Momente erwähnt, bringt er kein anschauliches und geschlossenes Bild der soziologischen Beziehungen zustande, aus wel-

³²⁾ Siehe *A. Niceforo*, Parigi, 1911, cap. V e VII; *R. Wilbrandt*, Als Nationalökonom durch die Welt, 1913; *F. Vochting*, Über den amerikanischen Frauenkult, 1913.

³³⁾ S. 606. „Der Mensch bricht mit der Kinderzeugung da ab, wo die Mehrung der Kinderzahl ihm geringere Befriedigung schafft, als andere Genüsse des Lebens, die ihm sonst unzugänglich würden, oder als die Befriedigung, die es ihm gewährt, daß seine Frau nicht dem Siechtum verfällt, daß er keine mit Krankheit belastete Kinder auf die Welt setzt oder seinen Kindern eine bessere Ausrüstung für den Kampf ums Dasein zu verschaffen vermag.“ Dieser Anwendung des Marginalprinzips auf das Gebiet des Geschlechtslebens, insonderheit der Kinderzeugung, ist (außer den Einwendungen vom Standpunkt der modernen Psychologie, die der *Gossenschen* Annahme von der Vergleichbarkeit und Meßbarkeit der seelischen Erscheinungen der Lust und Unlust zu machen wären — vgl. *Ar. Labriola*, Il valore della scienza economica, 1912, pag. 251 e segg.) noch die Frage entgegenzuhalten: inwiefern war früher die Kinderzeugung bewußt gesuchter Genuß überhaupt? Oder vielleicht wird sie nur heute in der Kleinfamilie dazu und erst dann kann es auch zu ihrer Konkurrenz mit anderen Genüssen kommen.

³⁴⁾ Die Bevölkerungstheorien der letzten Jahre, ein Beitrag zum Problem des Geburtenrückganges, 1915.

chen der Geburtenrückgang entsteht und sich entwickelt. Ihm ist nicht klar, welch ein großer Unterschied zwischen der Wohlstandstheorie à la *Brentano* und einer allgemeinen Milieutheorie der Sozialerscheinungen besteht, so daß er die beiden bald als identisch zu behandeln geneigt ist.³⁵⁾ Ihm handelt es sich offenbar eben nur darum, den „Gegnern“ zu beweisen, daß sein Lehrer *Brentano* dennoch in allem recht behält und so muß sich die synthetische soziologische Milieutheorie bei *Wingen* dazu bequemen, die Rolle der Wohlstandstheorie zu spielen. Nur wenn das Wort geredet ist! Für einen soziologisch geschulten Forscher des Geburtenrückganges wäre es schon von vornherein klar gewesen, daß eine solche Änderung der psychischen Struktur des Menschen, die sich selbst bis in sein Geschlechts- und Familienleben so mächtig auswirkt, nicht auf ein einziges Element der Lebensgestaltung des Gruppenmenschen zurückzuführen ist. Das Milieu im allgemeinen, in seiner ganzen Kompliziertheit und Reichhaltigkeit, ist es, das den Menschen formt und bestimmt, das Milieu, das selbst ein orthodoxer Marxist heutzutage folgendermaßen zu bestimmen genötigt ist:

„L'ambiente sociale è il complesso di tutte le attività materiali e morali, e di tutte le norme morali e giuridiche, agenti in un dato gruppo sociale, in un dato momento della sua storia. Ne fan parte quindi il suo regime economico concretantesi nelle forme di produzione e di scambio, la sua struttura sociale, cioè il modo di distribuzione delle sue ricchezze, il complesso delle sue norme morali, la sua organizzazione giuridica, e via via tutto l'insieme delle credenze e delle cognizioni scientifiche, religiose ed estetiche relativo al gruppo sociale dato.“³⁶⁾

Es ist nicht zu bestreiten, daß der historische Materialismus in keiner Gesellschaftsgruppe in so weitem Maße richtig zu erklären berufen sein könnte wie eben in der Familie. Die Familie als Einheit lebt und gedeiht von kleinen Gewissensarrangements, die als Überbau den Veränderungen in der materiellen Lage regelmäßig folgen. Doch das grundlegende Prinzip der Familiengemeinschaft ist normalerweise kein wirtschaftliches. Zieht man jedoch das ökonomische Moment, etwa den Wohlstand in seinen mannigfachen Funktionen und Beziehungen, bald als Ursache, Bedingung und Voraus-

³⁵⁾ Auf S. 59: „Dieses Eingreifen der Vernunft in das dunkelste Gebiet menschlichen Trieblebens ist die Folge einer ökonomisch-geistigen Evolution“; S. 65: „Der Einfluß der ökonomischen Lage eines Menschen auf sein Denken und Handeln ist die causa movens der Fruchtbarkeitsabnahme“; S. 66: „So ist ökonomischer Rationalismus — das Sparprinzip — die Endursache der Geburtenabnahme. Höheres Einkommen, was gleichbedeutend ist mit höherer sozialer Stellung, bedingt auch einen höheren Lebensstil und damit auch im allgemeinen eine Erstarkung der wirtschaftlichen Vernunft.“ S. 93: „So ist die Wohlstandstheorie Milieutheorie, sie betont die überragende Bedeutung der äußeren Verhältnisse eines Menschen für seine Stellung den Dingen gegenüber.“ S. 192: „Die Fruchtbarkeit eines Volkes ist eine Funktion seiner Kultur...“ usw.

³⁶⁾ *Carlo Manes*, *Capitalismo e criminalità*, 1912, pag. 9.

setzung, als Begleiterscheinung, bald als Ziel, unterschiedslos zur restlosen Erklärung aller möglichen gesellschaftlichen Erscheinungen, so hat man keine Theorie entwickelt, sondern man wirft mit einem Gemeinplatz, einem Schlagwort herum. Wenn man sich noch dazu der statistischen Beweisführung mit den Pallelreihen bedient (wobei die Folge oder eben bloß eine Begleiterscheinung voreiligerweise als Ursache bzw. ihr Symptom angenommen wird, wie im Falle der Sparbücher bei *Mombert* für den Wohlstand), so wird das bissige Wort *Thiers'*: la statistique est l'art de préciser ce qu'on ignore, zur fatalen Tatsache.

IV. Das neue Milieu und sein Mensch.

Eine richtig verstandene soziologische Betrachtungsweise der soziologisch-demologischen Erscheinung der willensbestimmten Natalität muß davon ausgehen, daß das soziale Individuum zwar eine eigene Persönlichkeit sein kann kraft einer verschiedentlichen Vererbung bzw. Varietät, durch seine eigenartige Erziehung und sein persönliches Lebensschicksal, daß es aber in das Leben hineintretend diese seine Persönlichkeit dem sozialen Umkreis anpassen müsse oder, wo dies unmöglich — weil das Individuum vom Durchschnittstyp allzu abweicht —, ein neues Milieu suchen müsse. Der soziale Umkreis, das Milieu, ist schon der Stand, die Klasse, weiter das Volk, die Religionsgemeinschaft . . . die nächste, engste Gruppe, der Stand und die Klasse, drücken am stärksten, lassen am wenigsten Bewegungsfreiheit, Variationsmöglichkeit für die Ausgestaltung der äußeren, sozialen Lebensführung. Der Gebrauch, die Sitte, die Moral einerseits, die Konvention, die Mode andererseits sind die Kräfte, welche das Individuum zum sozialen, zunächst zum Gruppen-, Typ modeln. Je äußerlicher, je materieller die Beziehungen des sozialen Lebens, um so enger der Bewegungsraum, um so herausfordernder jede Abweichung vom Typ, um so stärker die Reaktion gegen das Anstoß erregende Individuum. Mit zunehmendem Wohlstand vermehrt sich die Möglichkeit solcher äußerer, materieller Typisierung und Objektivierung sozialer Anschauungen, solcher Lebensgestaltung, die jede Abweichung störrischer Individuen allsogleich erkennen lassen. Die Reaktion würde nicht auf sich warten lassen. Wer nicht „mitmachen“ will, wird ebenso ausgestoßen, wie derjenige, der nicht mitmachen kann. Ein jedes Individuum, das durch Erziehung und Nachahmung durchtränkt ist mit den Anschauungen seines Kreises, muß darauf bedacht sein, nicht unter den Lebensstand seiner Umgebung zu sinken und nicht im Hinaufrücken hinter ihr zurückzubleiben. Sonst wird es entwurzelt, deklassiert, was dem sozial überbewußten Durchschnittsmenschen (wenn man will: Herdenmenschen) gleichbedeutend ist mit Lebensverfehlung, Zusammenbruch der Existenz.

Diese Anpassung an den Lebensstand im Beharren und Höhersteigen seines sozialen Kreises erstrebt nicht nur das Individuum

als solches, sondern es bildet den Inhalt seiner Hauptsorge in bezug auf seine Familie, seine Nachkommenschaft. Der Lebensstand, dem sich das soziale Individuum oder die Familie anzupassen hatten, war von jeher sozial vorbestimmt. Es fragt sich, ob in dieser Beziehung für die letzten Jahrzehnte eine durchgreifende Wandlung gegenüber den früheren Verhältnissen zu beobachten sei. Es steht fest, daß die neue Gesellschaft der Kulturkreis der hochkapitalistischen Wirtschaftsweise, also vor allem die großstädtischen Bevölkerungsschichten, in einem anderen Verhältnis zum Lebensstande steht und andererseits ist der Lebensstand, als das äußere soziale Milieu, in qualitativer Hinsicht ein anderes als das der vergangenen Zeiten. Das Beharrende, Vorbestimmte des Lebensstandes, in den der Einzelne hineingeboren und erzogen wird und der seiner Art nach nur unmerklich wandelbar war, ist dahingeschwunden. Das Individuum, obwohl in einem Lebenskreise geboren, wird schon durch die Erziehung für ein womöglich „besseres Leben“ vorbereitet, das das Kind schon nach dem Wunsche der Eltern haben soll, ein „besseres als sie es hatten“. Und wenn es heute mit solchem Streben in das Gesellschaftsleben tritt, stürmen auf ihn ganz andere Eindrücke des Kulturmilieus ein, als es unseren Vordern geschah: die Kultur ist gesättigter an materiellen Gütern, die ungeheuren Erfindungen und Fortschritte in Technik und Wissenschaft, Fortschritte, die in diesem Ausmaße keinem Jahrhundert mehr beschieden werden können, bewirkten durch ihren Niederschlag in neuen oder andersartigen Erzeugnissen der Technik, Industrie und des Kunstgewerbes vor allem eine Versinnlichung der Kultur. Ja auch die Künste sind anders gerichtet als einst: *Cornelius* mit seinen schattenhaft blassen, leblos-mageren Umrissen („*cacatum non est pictum*“) und der farbenprangende von *Marées* oder der gluttriefende *Klimt*, verhalten sich zueinander wie *Beethovens* Sonaten zu den *Straußischen* Orgien. Am stärksten ist das öffentliche Leben mit diesem materiellen Kulturfirnis übertüncht: die Beleuchtungstechnik, das Schaufenster, das Warenhaus, der Menschenstrom der großen Geschäftsstraßen, die „Vergnügungsetablissemments“, Vergnügungsparks, die Treffpunkte der „bessern“ Menschen, five o'clock-Thee, das thé dansant, „Tango-tee“ . . . , das (Bier-) Konzert (der Monstreorchester), Theater à la *Reinhardt*, Kino und Grammophon für das Volk. Alles wirkt sinnbetäubend, ist meist auf eine solche Wirkung berechnet. Wie diese demokratische optisch-akustische „Kultur“ seelisch weiterwirkt und wühlt, wie der Prozeß der Exteriorisierung des Gesellschaftslebens (das Club-England *Taines* wird zum Land der Restaurants und tea-rooms bei *Bevione*,³⁷⁾ durch die die Unterhaltung zum „Amusement“ wurde, im neuzeitlichen Wohlstand der Wirtschaftsstufe des Unternehmertums wurzelt und ihn ihrerseits fördert, das können wir nachlesen bei *Simmel*, *Sombart*, *Lamprecht*, *Koigen*, *Rathenau* . . . Auf welchen soziologisch relevanten Vorgängen jener Durchbruch der

³⁷⁾ *G. Bevione*, L'Inghilterra d'oggi, 1910.

Schich
indiv
unters
dem I
soll n
zu die
überha
jenem
bis zu
M
der g
archis
ist, ab
steht,
Mittel
Vorber
Dumo
Trieb,
pilla
nungs
bunde
schaft,
Leben
bestim
und d
friedig
zu las
alten
Leben
sicher
D
nur, d
Wolf)
heranb
lichen
Reihen
lichem

38)
La pop
39)
meint,
Lücken
Geburte
jedoch
Nachah
und den
das Gr
40)

Schichtungsstabilität beruht, also wie der Sozialdemokratismus jene individualistische Ausprägung erhielt, daß zwar die Schichtungsunterschiede verblieben, ja vielleicht sich noch vergrößerten, daß dem Individuum aber freisteht sich emporzuarbeiten, das kann und soll nicht hier erzählt werden, ebenso nicht die Frage, wie kam es zu dieser Umtönung der Kultur, wie hat das Materielle, Sinnliche überhandgenommen, das Gemütsleben ertötend, die Wünsche nach jenem „Besserhaben“ entfesselt, den Willen zum sozialen Aufstieg bis zum äußersten aufgestachelt.

Mit der Tatsache, daß die neue demokratische Gesellschaft der geldwirtschaftlich-kapitalistischen Wirtschaftsstufe zwar hierarchisch (wie jede Gesellschaft bis auf den heutigen Tag) aufgebaut ist, aber der Zirkulation der Individuen ihre Stufen hindurch offensteht, das Höherrücken jedermann freigegeben wird, der die nötigen Mittel und Fähigkeiten zu einer höheren Lebensart bzw. für die Vorbereitung seiner Nachkommen auf eine solche besitzt, erklärte *Dumont* die Kleinhaltung der Kinderzahl. Ein besonderer sozialer Trieb, der nur in der Demokratie sich betätigen könne, die *Capillarité sociale*, das Bedürfnis höher zu steigen (der Auszeichnungstrieb im Gegensatz zum Anerkennungstrieb der ständisch-gebundenen Zeit³⁸) leite die Menschen der demokratischen Gesellschaft, wenn sie alles für dieses eine Ziel tun und opfern. Der Lebensstand, den die Familie erreicht hat oder den sie anstrebt, bestimme eigentlich ihre ganze Stellungnahme zum Familienleben und die Entschlußfassung, sich nicht durch Kinderballast in der Befriedigung dieses allerersten Bedürfnisses höher zu steigen, hindern zu lassen.³⁹) Das atomisierte Individuum, das von allen Banden des alten Gemeinschafts- und Gesellschaftslebens befreit, gleiche Lebensbedingungen für sich anstrebt, möchte sich eigentlich bessere sichern.⁴⁰)

Das eigentümliche der vollentwickelten Geldwirtschaft ist nicht nur, daß sie zur Rechenhaftigkeit und Ordnungssinn (*Mombert* und *Wolf*) erzieht, sondern ebenso, daß sie neue Güter in Begehrweite heranbringt. Der Geldbesitzende hat potentiell das Mittel alle möglichen Güter zu erwerben, seine Phantasie läßt ihn beständig ganze Reihen solcher vorbeipassieren, bis er sich jedesmal unter schmerzlichem Verzicht auf die anderen für das eine entscheidet, doch auch die

³⁸) *Oldenberg*, Grundriß der Sozialökonomik, Bd. II S. 112; *F. R. Nitti*, La popolazione e il sistema sociale, 1894, p. 115.

³⁹) *C. Gini*, I fattori demografici dell'evoluzione delle nazioni, 1912, p. 68 meint, die *capillarité sociale* setze eigentlich nur nachträglich ein, um die Lücken den Reihen der höheren Schichten auszufüllen, sei also eher durch den Geburtenrückgang bedingt als daß sie ihn vornehmlich verursache. Es ist jedoch klar (was *Nitti* und *Oldenberg* besonders hervorhoben), daß durch Nachahmung der Wunsch höherzusteigen sich den Massen des Mittelstandes und den oberen Schichten des Arbeiterstandes mitteilt und so wird die *cap. soc.* das Grundmotiv zur Kleinhaltung der Familie.

⁴⁰) *Makarewicz*, Soziale Entwicklung der Neuzeit, ArchRPhilos. 1915, S. 353.

übrigen verankern sich in seinem gereizten Bewußtsein als Wünsche, als geweckte Bedürfnisse. Die schon erwähnte „Exteriorisierung des Lebens“ bringt noch eine andere wirtschaftspsychologisch relevante Tatsache zur verstärkten Geltung: es gibt viele Bedürfnisse, die sich als korrelative verbinden (z. B. Theaterbesuch⁴¹⁾ und ein besonderes Theaterkleid oder coiffure, das Bedürfnis der großstädtischen Welt nachmittags Tee- oder Kaffeekonzerte zu besuchen, zieht für die Damen das Begehren nach sich, einen besonders schön sitzenden Hut zu haben usw.) oder als supplementäre verursachen (z. B. Theaterbesuch und Operngucker, Sporttreiben und Sportausrüstung, extensiv und intensiv wachsendes Reisebedürfnis und Reiseartikel usw.). Die Exteriorisierung des Gesellschaftslebens schafft so die Möglichkeit, die Qualität dieser korrelativen und supplementären Bedürfnisse ins Ungemessene zu steigern. Der Wettkampf, um den anderen nicht nachzubleiben, artet in der neuen optischen Kultur so zu wahrem sozialen Exhibitionismus, Protzerei und schamloser Verschwendungssucht. „Der Mittelstand hat zu wählen: oder ein Kleid für die Frau oder für das Kind.“ (*H. Lavedau: La famille française, 1917 p. 111*). Aber die Frau des Mittelstandes fühlt immer neue Bedürfnisse aus der höheren, vermögendere Schichte auf sie eindringen, während sie selbst in gleicher Weise für die unteren Schichten das zuerstrebbende Lebensniveau darstellt. Trotz aller Verbesserung der Lebenslage der einzelnen Klassen, will keine richtige Zufriedenheit und Freudigkeit ob des neuen besseren Lebens aufkommen. Man ist immer zurück oder nicht genügend voraus, hinter oder vor irgend jemanden. Die Dinge gewinnen keinen eigenen Wert, die Beziehungen zu ihnen sind nicht persönlich-intim sondern sie werden beständig sozial bezogen. Das Heim würde zur „Herrschaftswohnung“. Die Reklame in allen ihren sinnreichen und kostspieligen Formen peitscht diese Gier unaufhörlich auf. Das Kino, selbst ein neues fast schon unentbehrliches Bedürfnis auch für breite Schichten, wirkt auch bedürfniserregend: das Interieur, die Toilette, die Verkehrsmittel (Auto!), die ganze Lebensart der Menschen an der weißen Leinwand ist über den Durchschnitt der Lebenshaltung des zahlreichen Publikums (man hat berechnet, daß ein „Schlager“-Film bis über 6 Millionen Zuschauer haben kann). Die neue Beleuchtungstechnik ermöglicht nicht nur die Verlängerung der Arbeitszeit und Erwerbszeit, sondern in den oberen und mittleren

⁴¹⁾ In Frankreich betragen die Eintritts-Einnahmen der Theater und Kaffeekonzerts im Jahresdurchschnitt für 1893/96 29 280 000 Fr., 1909/10 51 420 000 Fr., es wurde in denselben Jahren bei Pferderennen-Totalisators um 183 321 000 Fr. bzw. 351 210 000 Fr. gewettet (Ang. bei *Gini*, p. 80). Und für Deutschland: „Erwerbstätige Personen, die sich mit Musikmachen, Theaterspielen und Veranstaltung sonstiger Schaustellungen ihr Brot verdienen, gab es 1882 in Deutschland 46 508, ihre Zahl ist bis 1895 auf 65 565, also um 41%, bis 1907 nochmals auf 90 699, also um 38% gestiegen, während die Bevölkerung nur um 14% und 20% sich vermehrte. (*Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrh., 3. Aufl., 1913, S. 413.*)

Schicht
Der be
und der
größere
von Be
größere
Zerstre
Geist
werden

Die
meinde
angeste
Die Un
Gesells
Ideal e
wird a
Familie

Da
Wunsch
rialism
sich üb
ganzen
scheinu
ihr Ans
schlech
bewund
der Ge
neuen U
das jun
Kritik
langen
andere
neue M
begehre
wandlu
werden
teils je
ausschl
dessen
zum vo
Geldwi

⁴²⁾
frage, 19
⁴³⁾
⁴⁴⁾
Dépopul
⁴⁵⁾

Schichten, noch vielmehr die Zeit des sozialen Zur-Geltung-Bringen. Der bewußte Klassenkampf und Klassenhaß, die Arbeitszerlegung und der Maschinismus vergiften alle Werkfreudigkeit.⁴²⁾ Es werden größere Arbeitsleistungen verlangt von Arbeitern und Angestellten, von Beamten wie von dem freien Beruf Ausübenden gefordert, größere Kraftanspannung bedingt den größeren Genußdurst, das Zerstreuungs- und Vergnügungsbedürfnis. Andererseits verlangt der Geist ständiger Reize um zur Kraftanspannung angetrieben zu werden.⁴³⁾

Die „Repräsentationsausgaben“ nicht nur des Staats- und Gemeindebeamten, sondern auch des neuen kapitalistischen Privatangestellten werden geradezu zu kalkulierten faux frais der Karriere. Die Unsicherheiten der freien Existenzen in der hochkapitalistischen Gesellschaft müssen naturgemäß das Leben des Festbesoldeten als Ideal erscheinen lassen. Der fonctionnarisme, die Stellenkleberei, wird auch vielfach in Frankreich als Mitursache der vorsätzlichen Familienverstümmelung angegeben.⁴⁴⁾

Das auf sich gestellte Individuum mit seinem unverhältnismäßigen Wunschvermögen erliegt dem praktischen bzw. ästhetischen Materialismus⁴⁵⁾ um so eher als keine Autorität ihn entsagen lehrt. Die sich überstürzenden technischen Fortschritte, der jähe Wechsel im ganzen äußeren Milieu hatte noch eine wichtige soziologische Erscheinung zur Folge: mit der äußeren Tradition verlor ihre Geltung, ihr Ansehen auch der Stand ihrer Hüter: die Alten. Das junge Geschlecht läßt sich nicht mehr dreinreden, die Alten hätten nur zu bewundern oder in sich den Gram zu verbeißen, die mores maiorum, der Gebrauch, die Sitte konnte nicht mehr sein Prestige in dieser neuen Umgebung weiter behaupten. In immer stärkerem Maße schied das junge Geschlecht, schied sich auch räumlich vom Alten ab. Die Kritik von jener Seite berührt es nicht mehr, die Autorität einer langen Lebenserfahrung besagt nichts mehr, denn sie galt für eine andere Lebensart. Die neue Produktionsweise schuf nicht nur das neue Milieu der materiellen Kultur und durch dieses den neuen aufbegehrenden Menschen, sie arbeitete auch unmittelbar an der Umwandlung des Menschen, ihre Geistesart mußte zu seiner Wesensart werden: die kühle Rechenhaftigkeit, das Abwägen des Vor- und Nachteils jeden Schrittes, wobei sich dieser Vor- und Nachteil immer ausschließlicher auf den neuen materiell abgetönten Lebenskreis, in dessen Mittelpunkt das selbstherrliche Individuum stand, bezog, wird zum vorherrschenden Charakterzug der neuzeitlichen Menschen. Die Geldwirtschaft bringt es mit sich: die Hausfrau der städtischen Aus-

⁴²⁾ *Herkner*, Grdr. d. Soz.-Ök. Bd. II S. 191, und *A. Levenstein*, Die Arbeiterfrage, 1912, S. 53 ff.

⁴³⁾ *A. Niceforo*, Forza e ricchezza, 1906, pag. 202.

⁴⁴⁾ *P. Gaultier*, Les maladies sociales, 1913, p. 151, und *A. Dumont*, Dépopulation et Civilisation, 1890, p. 222 ff.

⁴⁵⁾ *Fr. Nitti*, op. cit., p. 137.

gabewirtschaft rechnet tagtäglich und stündlich, ja selbst in den Bauernkreisen rechnet sie: die Milchwirtschaft, der Hühnerhof, der Gemüsegarten, die meist die Bäuerin verwaltet, erziehen sie heute ebenso zu einer Rechnerin, wie der Kunstdünger, die Maschinenbeschaffung und -Reparatur, die Bestimmung der Kulturen, der Kredit, die Genossenschaft, kurz der ganze moderne landwirtschaftliche Betrieb der „freien Wirtschaft“ schafft ebenso seine rechnenden Menschen, Mann und Frau, wie das soziale Leben der Stadt in den anderen Berufen. Denn wenn auch der moderne Industriearbeiter, vor allem der ungelernete, eher abgestumpft wird im Produktionsprozeß als daß er sich zur Rechenhaftigkeit herausarbeitet, so wird er doch heute immer mehr der „bewußte Konsument“ geworden und auf diesem Gebiete gelangt zu denselben Eigenschaften, Mann und Frau, wie der Bauer schon auch in der Produktion, wie der Handwerker, der Kaufmann, der im freien Beruf stehende . . . Die ganze neue große Schicht der Privatangestellten, die in beiden Mittelständen (*Schmoller*) ein immer größeres Kontingent ausmacht (besonders die Techniker) ist die Rechenhaftigkeit selbst in ihrer Verkörperung.⁴⁶⁾ Gewisse rein rechnerisch fundierte soziale Institutionen sind zu weitem Wirkungsbereich geworden: die Konsumgenossenschaft, die Versicherung, das Sparkassenwesen, die Abzahlungsgeschäfte, sie alle wirken verstärkend in der Richtung des Rechenhaftigwerden des neuen Menschen.

Es ist auf den ersten Blick erkennbar: der neue Mensch des neuen Milieus ist eigentlich der Einwohner der modernen Mittel- und Großstadt sowie ihrer nächsten Umgebungen. Das dichte Verkehrsnetz fördert eine geistige Urbanisierung des flachen Landes,⁴⁷⁾ doch bleiben der Stadt gewisse besondere Lebensformen und -Beziehungen, durch die der neue Geist im allgemeinen und im Geschlechts- und Familienleben im besonderen so eigentlich zur Entfaltung kommt, noch immer vorbehalten. Schon die Stabilität der Schichtungs- oder Ständebeziehungen ist am Lande größer während in der Stadt die soziale Aszendenz noch besonders dadurch begünstigt wird, daß sich die einzelnen Berufsstände selbst schichtweise differenzieren: „Der gelernte, der angelernte, der ungelernete Arbeiter

⁴⁶⁾ „Nicht nur das Maschinenzeitalter ist es, das die Handarbeit mehr und mehr zurückdrängt und den Kopfarbeitern auch ihrer Zahl nach einen immer größeren Anteil an der Produktion einräumt, sondern auch die Zentralisations- und Organisationstendenzen unserer Zeit, die durch alle Teile der Volkswirtschaft gehen und in Aktiengesellschaften und Kartellen, Staats- und Gemeindebetrieben, Genossenschaften und Verbänden aller Art ihren Ausdruck finden, sind es, die zu einer überraschenden Steigerung der Zahl der Privatbeamten, des Verwaltungs- und Aufsichts-, des Bureau- und Rechnungspersonals geführt haben.“ *W. Gerloff*, *Veränderungen der Bevölkerungsgliederung in der kapitalistischen Wirtschaft*, 1910, S. 67.

⁴⁷⁾ *Makarewicz*, loc. cit., S. 106. Es würde sich lohnen, besonders die Kurorte und „Sommerfrischen“ auf ihre Reproduktionsverhältnisse hin zu untersuchen.

haben eine verschiedene Lebenshaltung und verschiedene Lebensansprüche, und es möchte scheinen, als ob diese technisch bedingte Differenzierung heute im Fortschreiten begriffen wäre.“

„Diese Differenzierung des Proletariats zu sozialen Schichten mit bestimmten Lebensgewohnheiten weckt erst den Wunsch, durch Einschränkung der Kinderzahl die einmal erreichte höhere Lebenshaltung behaupten. Es ist bezeichnend, daß wir aus England, wo diese Differenzierung des Proletariats zuerst einsetzte, wir auch die ersten statistisch fundierten Nachrichten über eine Regelung der Geburtenzahl unter den höchststehenden Arbeitern haben.“⁴⁸⁾ In der Stadt, wo sich alle nachbarschaftlichen, sippschaftlichen, jugendfreundlichen Gemeinschaftsgefühle verflüchtigen, weil ihren Grund verloren, ist eigentlich so alles auf das ökonomische als Wertbestimmer eingestellt. Die Einkommensklassen sind zwar keine soziologischen, sondern bloß statistischen Gruppen (weil sie zu Einheiten auf dem Papier zusammenfassen, was im Leben beziehungslos dastehen kann), doch kann die gleiche Einkommenssumme nivellierend wirken, wenigstens in der Lebensgestaltung der Kinder der Einkommensbezieher. „Der Intellektualismus ist seinem Wesen nach demokratisch, weil Wahrheiten und Zweckmäßigkeiten übereinstimmen und deshalb allgemein mitgeteilt werden können“;⁴⁹⁾ man braucht eben nur die Mittel. Die im Verbrauch, Zubereitung und Verteilung aufgehende Hauswirtschaft in der Stadt steigert den Geist der Rechenhaftigkeit in einem Maße, wie dies in der zum Teil immer noch organisch-produktiven Einheit des Bauernhauses kaum jemals der Fall werden könnte. Der Wochen- und Monatslohn in der Stadt schärft den Sinn für den kleinsten Teil des Einkommens weit mehr als der Saison- bzw. Jahresverdienst des landwirtschaftlichen Arbeiters des Insten bzw. Kleinbauers. Doch auch in der Landwirtschaft schwindet der durch längere Kontrakte „gebundene“ Arbeiter und an seine Stelle tritt der „freie“ Tagelöhner. Die ganze minutiöse Zeit⁵⁰⁾ und Raumökonomie im städtischen Leben des hochkapitalistischen Zeitalters macht uns unbemerkt zu Präzisionsautomaten auch des privaten Lebens. Die Raumökonomie erzieht zum rechnerischen Ordnungssinn im allgemeinen, in ihrer besonderen Form der Wohnungsenge aber wirkt sie auch unmittelbar als Motivation des Zeugungswillens, denn „für die großstädtische Bevölkerung bedeutet die Wohnung viel mehr als für Dorf- und Kleinstadtbewohner. Der Großstädter ist weit mehr auf die Wohnung beschränkt. Er kann nicht jede freie Stunde, auch wenn die Witterung dazu einladet, vor der Haustür, auf der Straße oder sonst im Freien zubringen, wie es in Dorf und Kleinstadt geschieht. Er ist an die Wohnung gefesselt.

⁴⁸⁾ *Marie Bernays*, Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland, 1916, S. 106, vgl. auch *Makarewicz* S. 363.

⁴⁹⁾ *E. Hammacher*, Hauptfragen der modernen Kultur, 1914, S. 111.

⁵⁰⁾ Siehe *Lamprecht*, Zur jüngsten deutschen Vergangenheit, I. 1., 1903, S. 158/59.

Könnte man eine Statistik aufmachen, wie viele Stunden im Jahre der Großstädter im Durchschnitt arbeitsfreie Stunden in geschlossenen Räumen, in erster Linie im eigenen Heim, zubringt und dann mit den Verhältnissen der kleineren Ortschaften in Vergleich stellen, so würde sich erst ergeben, welche ungeheurere Bedeutung die Wohnung für das Leben und Gedeihen der großstädtischen Bevölkerung hat. Für den Landbewohner und den Kleinstädter ist die Wohnung in der schönen Jahreszeit eigentlich nur Schlafstelle⁵¹⁾ Zum Teil als unmittelbarer Ausfluß auch dieses Unterschiedes der Bedeutung der Wohnung ist die gegensätzlich verschiedene Stellungnahme des städtischen und landwirtschaftlichen Gesindehalters zum Kinderreichtum ihrer Mägde, Knechte bzw. Hausmeister, Gärtner, Kutscher, Chauffeurs usw.⁵²⁾ aufzufassen. Das Kind hat aber auch einen eigenen wirtschaftlichen Wert als Miterwerber in der landwirtschaftlichen Familie. Der Städter sticht aber noch in einer anderen Beziehung, deren Bedeutung auch für den Geburtenrückgang schon längst erkannt und betont wurde (vor allem von *Guyau*) vom Landbewohner ab: er ist der Rationalist par excellence, der sich kritisch und vorurteilslos den Dingen gegenüberstellt. „Kein Zweifel: die Großstadt erzeugt neue Menschen, Wesen, deren hervorragendste Charakterzüge höchste geistige Wachheit, deren Daseinsprinzip größte Lebensintensität in Arbeit und Genuß geworden ist.“⁵³⁾ Der Umsturz der ganzen Lebensart, die das Werk seines Gehirnes war, befreite den Menschen auch von den sog. Vorurteilen. Zunächst war jede große Errungenschaft der Technik und Wissenschaft für die Masse das Teufelswerk, ein Vorzeichen des nahenden „letzten Gerichtes“, die Eisenbahn trieb der Teufel, dann hieß es den Teufel kerkerte man in die Maschine hinein und er arbeitet für den Menschen nur wider seinen Willen, bis schließlich der Teufel mit seinen himmlischen Antipoden aus dem täglichen und diesseitigen Verkehr vertrieben nur noch im Halbernst in den Mund genommen wird. Die Schule, das Buch, der Vortrag, die ganze Volksbildung⁵⁴⁾ tat das

⁵¹⁾ *F. Tews*, Großstadtpädagogik, 1911, S. 46/47.

⁵²⁾ *O. Albert*, Geburtenbeschränkende Arbeitsbedingungen im hauswirtschaftlichen Angestelltenverhältnis, „Soz. Praxis“, 1915, S. 73—78 und 97—100; und: *Dr. Laras*, Untersuchungen zum Geburtenrückgang in der Provinz Posen, 1916, S. 26/27.

⁵³⁾ *H. Waentig* in „Die Großstadt“, Jahrbuch der Gehe-Stift., 1903, angef. bei *Tews*, op. cit. S. 24.

⁵⁴⁾ „Die breiteste und vielseitigste Schar aus Arbeiterkreisen erscheint bei solchen Veranstaltungen, die mehr dem Genuß als der Belehrung dienen: bei den freien Volksbühnen, Lichtbildervorträgen, guten Volkskonzerten, Museumsführungen. Ziemlich groß ist ferner der Kreis der Arbeiter, der in hygienischen und anatomischen Vorlesungen Belehrung über Bau und Funktionen des menschlichen Körpers sucht. Ausgesprochen wissenschaftliches Interesse findet sich seltener; die wissenschaftlich interessierten Arbeiter stehen in der Regel im Alter von 20—40 Jahren; unter ihnen finden sich am häufigsten hochqualifizierte Arbeiter: Mechaniker, Monteure, Maschinisten, Buchdrucker, Buchbinder, Bildhauer. Ihr Interesse wendet sich vor allem der reinen Naturwissenschaft zu.“ *Dr. Hertl Siemering*, Arbeiterbildungswesen in Wien und Berlin, 1911.

Ko
Ihrige:
und ob
lische z
menschl
Sinne d
gemeinh
detronis
muß sic
das Mor
an die L
Umwert
psychisc
Sozial a
wägend,
rationell
Ziel zu
ist abge
Moral z
Gebrauch
im „Unt
mehr ma
Erlöser z
Ausflugs
vom neu
tischen M
barkeit
klänge d
wurde im
hitzten T
merklich
lichen er
schlechts
und inter
rasoniere
Zeit, in
gemeine
der „geb
reden, wä
schlumme
liche Ehr
physiolog
w ißtsein
zwingt de
den Ang
ihrer unte

⁵⁵⁾ *Ha*

⁵⁶⁾ *Dr*

Allg. Stat.

Ihrige: die Masse ist rationalisiert, das Diesseits ist in ihrer Hand und ob der Herrlichkeit des Irdischen verflüchtigt sich das Himmliche zu jenen Kenntnissen von Astronomie, Meteorologie und menschlichen Physiologie, die wie unsicher auch immer doch im Sinne der neuzeitlichen Wissenschaftlichkeit auch zu einem Allgemeinbesitze wurden. Die Hüter der alten Moral: die Alten sind detronisiert, der Teufel gebannt, das Milieu ein völlig anderes, da muß sich auch die Moral mitwandeln, denn wie wir heute wissen, das Moralgebot ist die geistige Anpassungsform an die Umgebung, an die Lebensbedingungen. Der Umbildung der Lebensart folgt die Umwertung der Moralbegriffe, schrittweise zwar, denn das sozialpsychische hat auch sein Beharrungsvermögen, doch unaufhaltsam. Sozial aufstrebend, materielle Güter begehrend, rechenhaftig erwägend, von allen Vorurteilen der Vergangenheit sich befreiend, rationell, wissenschaftlich vorgehend, wenn er daran ist, das gesteckte Ziel zu erreichen, das ist der neue Mensch. Er arbeitet intensiver, ist abgehetzt und nervös, dazu in der angenehmen Lage, sich seine Moral zu seinem Begehren zurecht zu konstruieren, kennt weder Gebrauch noch Sitte, die Religion wird verdrängt, oder muß sich im „Unterbewußtsein“ bescheiden, bis auf Christabend, wo es auch mehr materielle Güter gibt zu erhoffen und bewundern als den Erlöser zu preisen, das Oster- und Pfingstfest ist ein Frühlings- und Ausflugsfest des neuen Heiden (die Franzosen sprechen schon längst vom neuzeitlichen *néopaganisme* — dem praktischen und ästhetischen Materialismus der „aufgeklärten“ Massen, der zur Unfruchtbarkeit führe), Sonntags übertönen die Walzer- und Twostepklänge der Tanzmusik die Orgeltöne aus der Kirche, das Betbuch wurde im besten Falle durch die Zeitung verdrängt. In der überhitzten Treibhausluft der Großstadt, wo Jahres- und Tageszeit unmerklich ineinanderfließen, wird jene Hypertrophie des Geschlechtlichen erzeugt, die schon an und für sich die Spaltung des Geschlechtstriebes in den Genuß- und Fortpflanzungstrieb extensiv und intensiv, schließlich auch exklusiv, herbeiführen mußte. „Die rasonierende Kultur der großstädtischen Talmigefühle beginnt, die Zeit, in der mit dem Unglauben der Aberglaube steigt, eine allgemeine Aufgeregtheit bemächtigt sich der Menschen, die nun in der „gebildeten Gesellschaft“ der Großstadt beständig von Kultur reden, während das einzige Ergebnis ist, daß das in jedem Menschen schlummernde Tier, die Erotik, die Eitelkeit und der gesellschaftliche Ehrgeiz geweckt werden.“⁵⁵⁾ Neue Ergebnisse der psychophysiologischen Forschungen lehren uns, daß mit dem regeren Bewußtsein auch unsere Leidensfähigkeit wachse.⁵⁶⁾ „Jede Aufklärung zwingt den Menschen, bewußter zu leben und muß schon deshalb den Angehörigen der unteren Klassen vor allem die Erkenntnis ihrer untergeordneten Stellung vermitteln, mithin ihre Unzufrieden-

⁵⁵⁾ Hammacher, op. cit., S. 113.

⁵⁶⁾ Drs. Jolejko et Stefanowska, Psycho-physiologie de la douleur, 1909.

heit steigern. Aber wenn wir auch von dieser Gefahr absehen, so ist doch der Erfolg mehr negativ.⁵⁷⁾ Der Pessimismus der dekadenten Schichten dieser optisch-akustischen oder impressionistisch-ästhetischen Kultur⁵⁸⁾ beignet sich mit dem Pessimismus der Verelendungstheorie des Proletariats in ihrer psychologischen Wendung bei *Kautsky* (daß, wenn auch Lohn und materielle Bedingungen sich heben, die höhere geistige Ausbildung, der tiefere Einblick in den Wirtschaftsprozess die „Ausbeutung und Knechtschaft“ viel stärker fühlbar machen). Aus dem Pessimismus erblüht kein Leben. Wie einst die verhungerten Untertanen des Sonnenkönigs meinten que ce n'est pas la peine de faire des malheureux comme eux, so wird der Pessimismus einer raffinierten Kultur zum Würgengel schon so manchen Zeugungswunsches.⁵⁹⁾

V. Die neue Familie.

Wie die neue Wirtschaftsweise, die Produktionsorganisation des Kapitalismus, aus der produktiven und konsumtiven Gemeinschaft, die die einstige Familie darstellte, die Produktion immer stärker aussonderte und der Familie die Konsumtion, ihre Regelung und Besorgung überließ, wie daher in der Mehrzahl der west- und mitteleuropäischen Bevölkerung und mit ihr in den angelsächsischen Kolonialländern, auch die erwachsenen weiblichen Mitglieder der Familie, im Hause überflüssig wurden, ins Erwerbsleben früh hinaustreten, wobei sie meist in die Städte und Industriezentren wandernd von jenem Strome der neuen Lebensgestaltung und „Weltanschauung“, wenn man will ergriffen und umgeformt werden, ist schon längst bekannt. Die Frau, die dem Mann in der Produktion, im Betriebsleben nachfolgt, folgt ihm auch in der Ausbildung ihres modernen Wesens nach: sie wird auch individualistisch frei, ratio-

⁵⁷⁾ *Hammacher*, *ibidem*, p. 116.

⁵⁸⁾ *Nitti*, *op. cit.* p. 135/36.

⁵⁹⁾ Auch die angeblich bedeutende „Verfeinerung der Kinderliebe“ (*Brentano*) dürfte aus dieser Quelle des Pessimismus, der Enttäuschungen wegen unbefriedigter Ambitionen, genährt werden. Später kann sie noch durch die kleine Kinderzahl, auf die sich das ganze Liebesvermögen der Eltern konzentriert, rückwirkend verstärkt werden.

Der Pessimismus eines sinkenden Standes (vgl. über die Leibeigenen auch *Büsch*, *Geldumlauf*, Buch VI, 3 § 7, oder der Fall des dalmatinischen Adels, der, als er im 19. Jahrhundert die politische Macht verlor, sich selbst *expressis verbis*, zur Unfruchtbarkeit verurteilte) gleicht dem Falle eines Stammes oder Volkes, das in den neuen elenden Verhältnissen das Leben nicht mehr wert findet, so berichtet *Robert Loch* von der „Bevölkerung einer Inselgruppe des polynesischen Archipels. Dort habe die Bevölkerung froh und glücklich gelebt, bis die ersten Weißen gekommen seien. Dann habe es Streitigkeiten gegeben, den Eingeborenen sei das Dasein verleidet worden und es habe sich bei ihnen Abneigung gegen das Leben eingestellt. Schließlich sei der gemeinsame Beschluß gefaßt worden, die Erzeugung von Nachkommenschaft ganz aufzugeben, und alle Mittel, den Stamm von diesem seinen Willen abzubringen, hätten sich als vergeblich erwiesen. So sei tatsächlich sein Aussterben erfolgt.“ (*Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, 1914, S. 54/55.)

⁶⁰⁾ Vgl. *Rosa Mayr*, *philosophie*, S. 1 ff.

nalistisch, rechenhaft, pietätslos für die Traditionen, nervös . . .⁶⁰⁾ Das weibliche Geschlecht intellektualisiert sich, maskulinisiert sich. Die Gleichstellung der Geschlechter wird immer auf einer Gleichartigkeit beruhen, die mechanisch-äußerliche Gleichstellung meine ich natürlich. In der neuen Lebensumgebung, frei von häuslicher Zucht und Autorität, wirtschaftlich auf sich gestellt, von den Vorurteilen der Mütter befreit, gewinnt das neue Weib eine andere Stellungnahme zum Mann, zum Geschlechtsleben. Das „Verhältnis“, die freie Ehe, die wilde Ehe und wie alle diese mehr oder minder dauernden Geschlechtsbeziehungen und -Verhältnisse heißen mögen, sie alle haben eines gemeinsam: daß man den Genuß ohne die Folgen haben will, also das Praktizieren der bekannten Spaltung des Geschlechtstriebes in den Geschlechtsgenuß und Fortpflanzungstrieb bei *Hegar*. Man gewöhnt sich den Genuß als solchen für sittlich nicht anfechtbar zu halten („denn wem wird dadurch was übles getan?“) und übt sich zugleich darauf ein, ihn ohne unerwünschte Folgen zu haben. Die Mittel- und Großstadt, die Industriezentren, aber ebenso die Zeit und die Gebiete der saisonalen Binnenwanderung in der Landwirtschaft (Zuckerrübenbau, Reiskultur . . .) wie auch bei den Erdarbeitern (Ziegeleien), z. B. es sind die hohen Schulen des Neomalthusianismus für alle Volksschichten: für die Studentenschaft, den Beamten, den Soldaten, die Dienstmagd, die Arbeiterschaft und wenn auch dabei die Vorzüge der technisch vollkommeneren Verhütungsmittel heute zur Verfügung und allgemeiner Kenntnis stehen, so ist auch dies nur eine jener Übergangsformen von organisch-empirischen zum mechanisch-rationellen Verrichtungsweisen, wie sie in der ganzen modernen Wirtschaft durchgreifend umbildend wirkten: die *Capellmannsche* Regel und der *coitus interruptus* verhalten sich ihrem geistigen Gehalte nach zu den neuen mechanischen und chemischen antikonzeptionellen Mitteln wie Kienspan oder Talgkerze zum Auerlicht oder das Kochen mit Holz zu dem mit Gas.

Die zwei Geschlechter gewannen eine neue Stellung zueinander, beide zusammen zum Sexualleben, es ist allzu natürlich, daß sie auch die Ehe und Familie mit anderen Augen ansehen müssen. Der erreichte Lebensstand hat die stärkste Beharrungstendenz: er soll erhalten werden. Es ist der Lebensstand des Junggesellen, der immer mehr tonangebend wird, je weiter das Heiratsmoment hinausgeschoben wird bzw. je mehr der schon Verheiratete durch die Exteriorisierung auch des Familienlebens mit Junggesellen auch nach der Eheschließung in Berührung bleibt. Es ist gewöhnlich so, daß der Junggeselle beider Mittelstände, als Student oder Angestellter usw. mit seinem „Wechsel“, seinem Gehalt oft (verstärkt durch den elter-

⁶⁰⁾ Vgl. *F. Tönnies*, *Gemeinschaft und Gesellschaft*, 2. Aufl., 1912, S. 107; *Rosa Mayreder*, *Geschlecht und Kultur*, in den *Ann. d. Natur- und Kulturphilosophie*, 1913, S. 209—306; *G. Simmel*, *Weibliche Kultur*, *ArchSozW.* Bd. 33 S. 1 ff.

lichen Zuschuß) ein besseres Leben führen kann, als dies (infolge der verminderten Eigenwirtschaft vermehrten sich die Ausgaben) später auch mit höherem Gehalt für die ganze Familie möglich wird.⁶¹⁾ Die Eheschließung selbst wird unter dem Gesichtspunkte des wirtschaftlichen Momentes „vernünftiger“, „praktischer“ und wie alle die euphemistischen Verbrämungen der mehr oder minder ausgesprochenen Geldheirat heißen mögen, vollzogen.⁶²⁾ Die Liebesheirat selbst wird von solchen Erwägungen nicht verschont.⁶³⁾ Man ist glücklich zusammen zu sein und wenn noch das Baby heranfliegt, so hat man das Paradies auf Erden, das, wie *Amiel* meint, nur der Anwesenheit des Kindes zu danken ist, aber doch wohl schon von ein oder „höchstens“ zwei! Vielen erscheint schon heute die bloße Begründung eines Hausstandes durch eine nicht ausgesprochene Geldheirat ein soziales Opfer, eine Tat, so daß man von jedem weiteren solchen Opfer im voraus salviert wurde. Wenn man einst die Schönheit des Weibes mehr des Kindes, des Nachkommen wegen schätzte, so wird jetzt das Kind der Schönheit des Weibes zuliebe

⁶¹⁾ *R. Wilbrandt*, Die Frauenarbeit, 1906, S. 36.

⁶²⁾ „In tausenden von Fällen wird die Ehe ein Akt niedrigster Berechnung und die Frage nach der inneren Harmonie der Seelen, die allein entscheidend sein sollte, verstummt. Ist aber die Ehe geschlossen, so geht die Berechnung weiter bei Tag und bei Nacht.“ *Marie Lischnewska*, Die wirtschaftliche Reform der Ehe, 1907, S. 5. Auf die neue rationalistische Form der Eheschließung selbst, ohne daß notwendige rein wirtschaftliche Motive vorwalten müßten, im Wege der Heiratsannonce wurde schon von mehreren Soziologen (unter anderen auch von *Simmel*) auf ihre rationalisierende Bedeutung hingewiesen.

⁶³⁾ Entwicklungsgeschichtlich betrachtet vollzog sich eine Verschiebung der Eheschließungsmotive in dem Sinne, daß an Stelle der zwei früher ausschlaggebenden rationalen, das ökonomische und geneonomische (Kinderzeugung), das irrationale Moment der Liebe getreten ist bzw. in immer weiteren Kreisen vordringt (vgl. *Müller-Lyer*, Die Phasen der Liebe, 1913, S. 98 ff. und 116/17). Es ist gerade der Individualismus, sonst meist Träger des Rationalismus, der hier der irrationalen Neigung gegen die ökonomische Auffassung zum Siege verhilft. Es ist interessant zu sehen, wie der Rationalismus, weil sonst überall übermächtig, auch zu pseudo-rationalistischen Auffassungen verleiten kann, wie es z. B. bei *Dr. Rosenthal*, Die Liebe, 1912, der Fall sein muß, der sich bemüht, die Liebe selbst als vom Rationalismus ergriffen uns darzustellen (S. 78 ff., 135 f.). Man liebe wo man heiraten könnte... Ich will hier nur das Ergebnis der wissenschaftlich-psychologischen Betrachtung der Liebe bei *Gaston Danville*, La psychologie de l'amour, 6^{me} éd., 1913, anführen, um die Haltlosigkeit solcher Auffassung zu belegen: La passion amoureuse, on l'a vu, est un état affectif, spécifique en ce qu'il est irréductible à tout autre, soit en ce que le sujet, lorsque cet état se manifeste chez lui, le reconnaît immédiatement comme différent de toutes les autres émotions (p. 157). Es könnte mit der Zeit eine andere rationalistische Eheschließungsmotivation größere Bedeutung erlangen: die rassenhygienische, für die schon populäre Broschüren wie „Den Mann nimm nicht“ oder „Mädchen die man nicht heiratet“, Propaganda machen, jedoch wohl mit der Liebe oder Neigung in Verbindung. Die „unbewußte“ Rationalität der Liebe und Neigung im Sinne Schopenhauers Gattungsinteresse weisen neuere Autoren mit Recht zurück (vgl. *Danville*, l. c., p. 171 und *T. Labriola*, La questione feminista, 1910, p. 120).

oft nicht g
ersten — zw
Und es ist
ordnung im
berufsarbeit
weisbar, ein
der Nachkom
liche Not un
bevor sich d
im Familien
unmittelbare
kann durch v
gefördert, ers
läßt daher n
nehmende Fr
erscheinungen
wurzeln. Es
Größe der A
Höhe der G
ihrem frühere
feststellen zu
mit kürzerer
Fruchtbarkeit
ausgenommen
15. Lebensjah
nicht bis zum
begrifflich au
Schichten, die
Mittelstand d
20 hinausschi
schaftlichen
Kleinstädten),
Schichten, die
Finanzkreise
sie haben kei
aufzuziehen.
Familienleben
vgl. *Graßl* in
nalisierung d
gedanke, d
auch nicht im
Schundprodukt

⁶⁴⁾ *Berta*

⁶⁵⁾ Von de
rendant le ména
redoutable, la m
à la natalité...

oft nicht gewollt. Der Arbeiter wird erst nach der Geburt des ersten — zweiten Kindes der ökonomischen Schwierigkeiten gewahr. Und es ist vor allem die Hausfrau, die am unmittelbarsten die Unordnung im Haushalte fühlt.⁶⁴⁾ Der Zusammenhang von Frauenberufarbeit und Geburtenhäufigkeit ist statistisch nicht direkt nachweisbar, einmal weil der Frauenarbeit eben durch die Beschränkung der Nachkommenzahl vorgebeugt wird und dann weil die wirtschaftliche Not unmittelbar die Frau zur Erwerbsarbeit zwingen kann, bevor sich die psychischen Auswirkungen des neuen Milieus selbst im Familienleben geltend machen. Das Psychische ist ja nicht als unmittelbarer Reflex der ökonomischen Lage aufzufassen, sondern kann durch vielfache Zwischen- und Nebenmomente gehemmt bzw. gefördert, erst auf Umwegen ausreifen. *M. Bernays* (a. a. O. S. 53, 76) läßt daher richtigerweise die Möglichkeit bestehen, daß die zunehmende Frauenfabrikarbeit und zunehmende Fruchtbarkeit Parallelererscheinungen wären, die gemeinsam in einer dritten Tatsache wurzeln. Es ist außerdem begreiflich, daß die Frauenarbeit eher die Größe der Abnahme der Fruchtbarkeit beeinflußt und nicht die Höhe der Geburtenziffer (*Bernays* a. a. O. S. 49, 71), da diese von ihrem früheren Stande abhängt. *B. Novich* (loc. cit. p. 284/5) meint feststellen zu können, daß in Italien die besser entlohnten — und mit kürzerer Arbeitszeit — Arbeiterinnen in Staatsbetrieben höhere Fruchtbarkeit aufweisen als die übrigen Arbeiterinnen. Die Kinder, ausgenommen in der Landwirtschaft, verdienen bis zu ihrem 14. und 15. Lebensjahr nicht in der Arbeiterschicht, im unteren Mittelstand nicht bis zum 18., im oberen auch bis über 24. Dazu noch die Sucht, begreiflich aus der Unsicherheit der Existenz der wirtschaftlichen Schichten, die Kinder „studieren“ zu lassen, was auch im unteren Mittelstand den Zeitpunkt, wo sie selbst verdienen, auf oder über 20 hinauschiebt. Die erwerbstätige Frau oder die mit ihren gesellschaftlichen Pflichten beladene (oberer Mittelstand auch in den Kleinstädten), die für ihre Schönheit besorgte Frau der höchsten Schichten, die Gegenstand eines wahren Kultus ist (Amerika, Paris, Finanzkreise überhaupt...), die intellektualisierte Studierende,⁶⁵⁾ alle sie haben keine Zeit oder keine Fähigkeit eine größere Kinderzahl aufzuziehen. Als ein neues Moment in der Rationalisierung auch des Familienlebens (das dem des Sexuallebens auch vorangehen kann, vgl. *Graßl* in „Das neue Deutschland“ 1916 S. 190) ist die Rationalisierung der Kinderaufzucht selbst. Es ist der Qualitätsgedanke, der überlaut gepriesen in Gewerbe und Beruf, wenn auch nicht im selben Ausmaße ausgeführt, der Zeit, die sich von der Schundproduktion des Frühkapitalismus befreien möchte, der auch

⁶⁴⁾ *Berta Novich*, *Maternità e lavoro*, 1907, p. 94.

⁶⁵⁾ Von der erwerbstätigen und studierten Frau sagt *Leroy-Beaulieu*, „En rendant le ménage moins désirable, la maternité surtout plus incommode et plus redoutable, la masculinisation de la femme devra graduellement porter atteinte à la natalité...“ Op. cit., p. 273.

die Kinderaufzucht ergreift: die wissenschaftliche puericultur. Es ist aber auch die Vertechnisierung der Kinderaufzucht (Surrogierung der Mutter mit „Flasche“ und Krippe), die gleicherweise die Rationalisierung der Zeugung selbst hervorrufen können, wenn sie nicht ihr folgten. Der Mechanismus der Motivzusammenhänge kombiniert sich individuell.

Mit dem Verlassen des väterlichen Daches, mit der veränderten Stellungnahme der Geschlechter zueinander und beider zur Ehe und Familie ist eine wichtige Begleiterscheinung zu beobachten: die Brautwerbung ist individualisiert, nicht die Familie des Werbers wirbt um das Mädchen, das in den generativen Dienst der Familie, des Geschlechtes, der Sippe (die einst Selbstzweck und fast ausschließlicher Lebenskreis des einzelnen waren) gestellt wird, sondern die zwei Ehekandidaten sehen sich gleichberechtigt gegenüber, ja der nämliche Teil soll umwerben bitten, um sich nachher im moralischen Verträge dahin zu einigen, daß sie Leid und Freud teilen sollen. Kommen dann die Kinder, so will die Frau, die meist weniger für den Mutterdienst vorbereitet als früher, nun auch der Ratgeberin, die einst die vielverleumdete Schwiegermutter oder vielleicht eine ältere Schwägerin waren, bar ist,⁶⁶) einen Teil der Sorgen um das Kind auf den Mann abwälzen, es ist doch ihr gemeinsames Kind, nicht mehr das Kind des Hauses oder Geschlechtes, sondern ihrer beiden, die Mühe soll auch geteilt werden. In den Sozialistischen Monatsheften 1911 wiesen mehrere Frauen (*Thea Berg, H. B. Adams-Lehmann, Oda Olberg*) auf die Notwendigkeit hin, daß der Mann der Frau in der Kinderaufzucht helfen müsse — selbst bis zu Windeln-Waschen. Auf der VIII. Konferenz der Zentralstelle für Volkswohl-fahrt, die sich mit der Frage der Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft beschäftigte, erscholl derselbe Ruf nach dem Manne als tätigen Helfer bei der Kinderaufzucht.⁶⁷) Der abgehetzte, nervöse Fabrik- und Bureauarbeiter kann es nicht. Es leuchtet ihm vielleicht auch manchmal ein, daß der Hagestolz gar nicht mehr ein so trauriger Lebensschatten ist, wie wir ihm etwa bei *Dickens* begegnen: das Restaurant, die Pension, das Café, das Theater, das keine „moralische Anstalt“ mehr sein kann (denn man will sich amüsieren), gestalten auch dem Ehelosen das Leben recht angenehm, während ihm die

⁶⁶) „Auch scheint es mir ein noch zu wenig beachteter Standpunkt, daß die ältere seßhaftere und erfahrener Generation der jüngeren, welche in der Fortpflanzungstätigkeit steht und in sozialen Wettkämpfen begriffen ist, beim Aufziehen der Jungen naturgemäß behilflich sein soll, damit Kräfte, die in Bewegung bleiben sollen, nicht paralytisch werden. Man kann resp. man sollte nicht mit der Fortpflanzung warten, bis der soziale Kampf entschieden ist. Man kann aber auch nicht gleichzeitig diesen Kampf kämpfen und sich dabei den tausend Handgriffen der Aufziehung der Jungen widmen.“ *Grete Meisel-Heß*, Die sexuelle Krise, 1909, S. 231. Der Wegfall der Alten ist aber für die Geburtenbeschränkung von Bedeutung nicht nur wegen der Überbürdung der jungen Frau, sondern auch als Wegfall der moralischen Kontrolle im Hause (bei Abtreibungen z. B.).

⁶⁷) *Soziale Praxis* 1915 S. 100 ff.

Ko
Nerven
Stolz Va
geboren
werden
Tatbesta
Genussl
Gemütsu
Das
es am S
Eigentür
Erwachs
daß die
Vorträge
klassen
für Kind
greisenh
gefühlsm
wartefra
Dienstma
botennot
Hotel (A
und konv
vollständ
Furo
die zune
nachher
Beschrän
die sog.
schenkin
gemeinsc
die legit
Berufsver
Liebesge
reicher C
barkeit
noch nich
werde. S
mung. T
gebunden
⁶⁸) V
⁶⁹) La
⁷⁰) M
⁷¹) V
rischen so
wird einer
schied in
gleichen V
je 1000 Eh

Nerven von Görengeschrei und Gekneif verschont bleiben. Der Stolz Vater zu sein kann als Vertröstung doch wohl nur beim Erstgeborenen hinweghelfen, später ist es *Busch*, der recht behält („Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr“) und trifft den Tatbestand eher als etwa *Brentano* mit dem Einfall, die *Gossensche* Genusskala auf so zarte, sich meist im Unterbewußtsein abspielende Gemütsuntönungen anzuwenden.

Das Kind selbst ist bald nicht mehr der lachende Engel, der es am Schoße der Großeltern war. Die optische Kultur hat die Eigentümlichkeit mit gleichen Eindrücken auf das Kind wie auf den Erwachsenen zu wirken⁶⁸⁾ (es dürfte wohl auch unanfechtbar sein, daß die Kinder in größerer Zahl, insgesamt, Schaustellungen und Vorträge — Kino, Theater, Konzert usw. —, die für alle Altersklassen bestimmt sind, besuchen als die besonderen Veranstaltungen für Kinder allein). Die „Pflasterkultur“ hat frühreife Kinder und greisenhafte Jünglinge. Im Hause selbst ist auch das organischgefühlsmäßige Verhältnis zur Dienerschaft aufgelöst.⁶⁹⁾ Die Aufwartefrau vertritt das Dienstmädchen, der „farbige“ Radler oder Dienstmann den Hausknecht. Bis schließlich die sogenannten Dienbotennot viele Familien ihr „Heim“ aufgeben läßt, die dann in das Hotel (Amerika⁷⁰⁾ oder Pension ziehen, wo sie dem wirtschaftlichen und konventionellen Druck der Verhältnisse auf ihre Aufzuchtsgrenze vollständig erliegen.

Furcht vor frühzeitigem Witwenstand (*Lavedan*, l. c., p. 114), die zunehmende Unsicherheit der Ehesolidität (die wohl ihrerseits nachher an Abwesenheit der Kinder zu leiden hat) tragen auch zur Beschränkung der Kinderzahl bei. Es ist wohl charakteristisch, daß die sogenannten „wilden Ehen“, die von selbstvertrauernden trotzigem Menschenkindern, mit Gesellschaftskonvention brechend, als Lebensgemeinschaft geschlossen werden, bedeutend fruchtbarer sind als die legitimen Ehen unter im übrigen gleichen Einkommens- und Berufsverhältnissen.⁷¹⁾ Vielleicht nimmt die Frau in solchen wahren Liebesgemeinschaften auch williger die Schmerzen und Plagen zahlreicher Geburten auf sich. Jedenfalls beweist die hohe Fruchtbarkeit dieser „wilden Ehen“, daß die „Emanzipation von der Kirche“ noch nicht genügt, damit die Kleinhaltung der Familie angestrebt werde. Sie ist nur ein negatives Moment, der Wegfall einer Hemmung. Treibende Kraft ist das soziale Streben des konventionell gebundenen Menschen so wie seine Furcht und Ängstlichkeit vor

⁶⁸⁾ Vgl. *E. Schultze*, Kulturfragen der Gegenwart, 1913.

⁶⁹⁾ *Lamprecht* a. a. O. S. 378.

⁷⁰⁾ *Müller-Lyer*, Die Familie, 1912, S. 209.

⁷¹⁾ Vgl. meine Abhandlung im *Allg. Stat. Arch.* 1914 S. 41. In der magyarischen soziologischen Zeitschrift *Huszadik Század* 1914, sz. 7 9, I. 136 wird einer amtlichen Erhebung Erwähnung getan, die ergab, daß der Unterschied in der Fruchtbarkeit in der legitimen und wilden Ehen, unter sonst gleichen Verhältnissen, ganze $9\frac{1}{2}\%$ betrug. Die Erhebung erstreckte sich auf je 1000 Ehen der fraglichen Kategorie.